

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

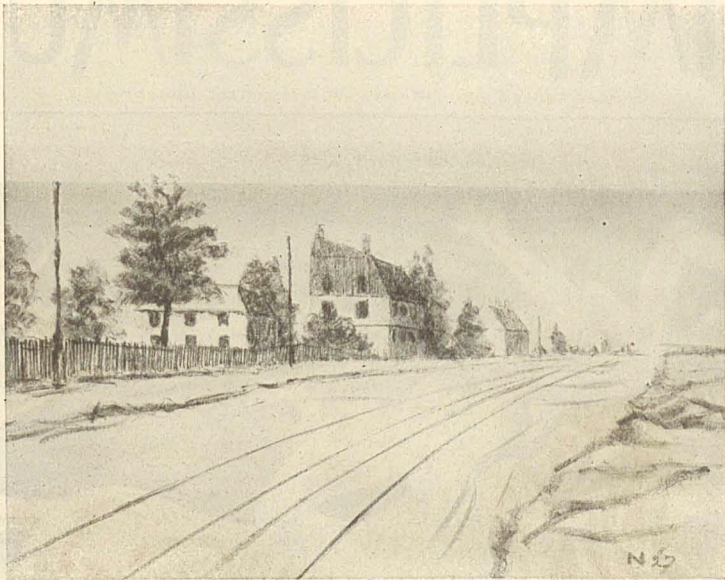
Der Sowjetstier

(Erich Schilling)



Er möchte auch Europa auf den Rücken nehmen — aber so!

Il toro sovietico vorrebbe prendersi sul dosso anche l'Europa ma così!



DER WEG

VON WALTER FOITZICK

Jeden Morgen gehe ich über eine Wiese. Manche Leute werden diese Wiese einen Bauplatz nennen, und zwar mit einem gewissen Recht, denn da ist eine Tafel aufgepflanzt, darauf steht, daß man hier ein Haus oder mehrere bauen kann. Die Tafel sieht schon recht ramponiert aus. Wenn man auf einer Wiese ein Haus bauen kann, dann ist es vorbel mit der Landschaft und durch die bloße Existenz der Tafel steigt die Wiese langsam im Wert. So wenigstens hofft der Besitzer. Jeden Morgen gehe ich über diese Wiese und sehe, wie sie steigt.

Sie ist ganz sich selbst überlassen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter machen mit ihr genau dasselbe, was sie mit den Steppen Sibiriens und den Pampas Südamerikas machen. Manchmal blüht der Bauplatz, manchmal sind die Gräser

MEIN FREUND JOHANNES

Nach unseren Informationen wollte Herr Schramm in der Stadt. Wir benutzten diese Gelegenheit, seinem Garten — und in diesem vor allem den Obstbäumen — einen Besuch abzustatten. Ich war gerade von einem Apfelbaum, den ich kräftig geschüttelt hatte, wieder heruntergestiegen und half Johannes beim Einsammeln, als Herr Schramm plötzlich vor uns stand.

„Was macht ihr denn da?“ grollte er.
„Wir sammeln Fallobst“, erklärte Johannes freundlich.

J. Bleger

braun und manchmal ist sie gefahren wie eine Tundra hoch im Norden. Hier sind ein paar Quadratmeter Urwelt. Gelegentlich kommt ein Schäfer mit seinen Schafen und die Tiere weiden das Gras ab, wie die Büffel in den alten Indianergeschichten oder die Herden der Farmer in den Büchern für die reifere Jugend.

Jetzt liegt Schnee auf der Wiese, und wenn wir morgens zur Straßenbahn gehen, gehen wir auf dem Fußpfad, den die Vorgänger getreten haben. Es ist immer ein Weg über die Wiese getreten, ein schnurgerader, der nur manchmal um eine Wasserlache einen kleinen Bogen macht. Man kann sich auf diesen Weg verlassen, es ist der beste aller denkbaren Wege quer über die Wiese. Das ist sonderbar, denn wenn der erste Wegereiter eine Schlangenlinie ginge oder absichtlich seinen Weg durch Sümpfe oder Lachen nähme, wir würden ihm alle folgen. Zum Glück ist kein Schelm unter unsern Vorläufern, und wenn auch einer unter ihnen wäre, so hätte er doch in der Frühe solche Eile, an die Arbeit ins Büro zu kommen, daß ihm solche Scherze vergingen. Wir können uns blind aufeinander verlassen.

In den alten Indianergeschichten führten solche Pfade oft ins Dickicht oder in wasserarme Gegenden, und die Trapper mußten elendig umkommen, um dann ausgeraubt zu werden von den finsternen Gesellen, die die falsche Fährte gelegt hatten. Mein Pfad führt nie ins Dickicht und anstatt an eine Wasserstelle komme ich sicher an die Straßenbahnhaltestelle. Von dieser Haltestelle hat man einen schönen Rückblick über die Wiese. Das ist recht erfreulich, denn nun kann man die Nachkommen über den Pfad laufen sehen und sich ausrechnen, ob sie noch die Straßenbahn er-

reichen werden. Naht sich ein Straßenbahnwagen, fängt die ganze langgestreckte Karawane an zu laufen, bis sie an einer Stelle abreißt. Die da hinten haben aufgegeben, ein Mutloser in der Reihe hat das angerichtet. Das ist wie bei den Büffel- oder Zebraherden im Film, wenn sie zur Tränke gehen, wie gesagt, auf dieser Baustelle ist noch Natur.

VERKÜNDUNG

Dies ist die Stunde, da die Welt sich groß
Und feterlich in Deinem Herzen hündet:

Ein Stücklein Boden, grünelnähmt im Moos,
Am Waldrand, der ins letzte Licht des Tages mündet.
Das Dorf klingt zart aus Glodenfuben,
Die Berge stehn rot blauer Pflich.
Und aus der Dämm'ung Farbenuben
Betupft der Himmel träumend sich.
Es leust so fern, was lärmt und eilt.
Die Hände taften über Baum und Erde.

Dies ist die Stunde, die Dich einfam heilt.
O mütterliche, schwerelnde Gebärdel

Es schlüpft Dein Herz so fetig unter,
Dein Auge ruht in Wolken fern.
Aus jedem Leid blüht Dir ein Wunder.
Fern überm Dorfe steht ein stiller Stern.

Ludwig Eduard Fleichmann



„Er interessiert sich nicht für unseren Kriegsgesang, er scheint unmusikalisch zu sein!“

Il Turco e le Sirene: „Egli non s' interessa del nostro canto di guerra; pare che non abbia senso musicale!“

ATTISCHER PROZESS

VON SCHLEHDORN

Hyperides, der Anwalt, ließ sich maniküren. Mit gebeugtem Nacken, auf dem sich schwarze Löckchen kräuselten, saß Phrysois und verschönernte ihm die etwas fetter Finger, die er für seine bedeutenden Gesten brauchte.

Apolonios, um 350 v. Chr. der erste Friseur von Athen, dessen Rede so süß wie seine Salben duftete, machte sich schon bereit zum Weg auf die Akropolis, wo er einer der 501 Richter war. Verteidiger war Hyperides, der diesmal nicht nur dem Angeklagten die Verteidigungsrede zum Vortrag lieferte (wie es im attischen Prozeß sonst üblich war), sondern selbst auftreten wollte. Denn der Angeklagte war eine Frau.

„Die einzige ihrer Art“, schwatzte Apolonios im Weggehen, „die niemals bei mir Schminke gekauft hat, — na ja, bei dem Tein!“ „Ich komme gleich, Freund aller Lockeren und Gelockten“, rief Hyperides ihm nach. „Ohne dich kann man zu Gericht sitzen (man lost dann einfach einen anderen aus), — aber ohne mich kein Urteil fällen.“ Er hatte diesmal einen sensationellen Effekt vor.

Damals gab es Verteidiger, die sich für die Hauptperson des Prozesses hielten.

Phryne, die Hetäre, stand vorm Spiegel und mit Phryne allein. Die Schönheit mit der Angst. Sie fluchte dem Euthias, dem Liebhaber, den sie laufen ließ, weil er grob und geizig war. Aber kein Haß ist so herzlich, als der, den Geiz zum Vater und die verschmähte Liebe zur Mutter hat. So hatte Euthias die Hetäre Phryne wegen Lästerung der Götter angezeigt. Sie hätte den Apollo Lykaios beleidigt. Meinte er damit ihre Wette um die Philosophen Xenokrates, der nahe beim Tempelbezirk des Lykaion wohnte? Ihre Wette, die sie mit anderen Hetären leichtfertig lachend abschloß, sie würde den ledernen Gelehrten verführen, und die sie verlor, — denn sie fand nach ihren Worten nicht einen Mann, sondern nur das Marmorbild eines Mannes. Und Marmor zur Leidenschaft zu wecken, war wohl nur dem Pygmalion vorbehalten.

Sie hätte, ruf Euthias ihr weiter vor, wenn sie es recht begriff, neue Götter einführen wollen und einen neuen Kult. Ob er damit auf Jenes Fest in Eleusis anspielte, wo sie, der Gottheit zu Ehren, vor allem Volk unbedekleidet ins Meer gestiegen war? — Und nachher hatte sie Praxiteles, ihr Geliebter Praxiteles, als Aphrodite dargestellt, wie sie das Gewand ablegt, und der große Apelles, wie sie dem Meere entsteigt. Oder womit sollte sie die Götter gelästert haben? Jedenfalls stand auf Gotteslästerung der Tod — und sie schauderte. „Soll ich in Trauerkleidern kommen?“ sagte sie ihren Verteidiger Hyperides gefragt.

„Nein“, hatte der geantwortet, „komm so schön du kannst. Schönheit ist dein Beruf, heute vielleicht deine Rettung.“

Ihr Spiegel war einig mit ihr, daß das Lächeln in Tränen die meisten Chancen hätte. Sie kannte die Macht ihres feuchten Blicks. Und damals stand die Schönheit noch höher — natürlich nicht im Wert, aber im Preise, als selbst die Tugend.

Fast 500 Frauen von Athen ließen ihre Männer zu Gericht gehen (denn damals gab es dort noch nicht so viel Junggesellen). „Unerhörte, daß man uns ehrbare Frauen als Richterinnen ausschließt“, sagte eine. „Ihr würdet vielleicht zu hart urteilen.“ „Und als Zuhörerinnen?“ „Da vielleicht noch härter.“

„Laßt ihr Männer euch bloß nicht weichmachen“, höhnte sie. —

„So eine!“ gittete sich eine andere, die am Herde stand. „Phryne heißt Kröte. Früher hat sie in Thespiä aus Armut Kapern gesammelt, — jetzt prahlt sie, sie wolle die Mauern von Theben wieder aufbauen, wenn man ihr daran die Inschrift setze: ‚Zerstört durch Alexander, wiederaufgerichtet durch Phryne, die Heläde.‘ Und wovon? Von dem Haushaltsgeld, das die Männer von Athen ihren Frauen entzogen. Jedenfalls wird das ummauerte Theben dann unzugänglich sein als sie.“ Und rührte weiter im Kochtopf. —

„Hagblieger ist sie“, hetzte eine dritte. „Frau Tratschikus um die Ecke hat mir erzählt, es hätte jemand der Phryne eine Sendung Wein geschickt und dazu gerührt, der wäre zehn Jahre alt.“ Phryne sieht sich das Geschenk an und sagt: „Etwas klein für sein Alter!“ — „Übrigens, bring mir die drei Obolen, die du als Richter bekommst, richtig nach Hause.“ —

„Das Tollste ist ihre zudringliche Zurückhaltung“, machte eine vierte dem Ehemann klar. „Ihr Gewand ist immer hochgeschossen, wenn man sie auf der Straße sieht. So stiehlt sie der Tugend die Kleider. Auch in den öffentlichen Bädern sieht man sie nicht. Sie gibt uns nicht einmal Gelegenheit, uns über sie zu entrüsten. Na, am Ende ist sie in Wirklichkeit gar nicht so schön.“ — Eine aber, Theodora geheßen, entließ ihren Mann mit Lächeln: „Sie soll entzückend verrucht sein. Und geistreich dazu. Ich glaube, manche Tugend ist nur ein Mangel an Geist.“

„Und manche Schönheit nur ein Mangel an Tugend“, meinte er. „Aber Geist und Schönheit entschuldigen leicht die verhängende Tugend.“ — Es bekamen auch viele ihren Auftrag mit. — Diesem packte seine Hausfrau Brot und Feigen zum Frühstück ein: „Es wird lange dauern, wenn sie alle ihre Männergeschichten erzählen muß. Paß nun auf, ob einer von ihnen Bekanntheit dabei ist.“ Jenem versetzte die Seine: „Nun muß sie vor Gericht auch ihr Alter angeben.“ —

Eine, die sich gerade die Locken kräuselte, verlangte, er müßte sich genau merken, wie Phryne frisirt war. —

Und eine andere, bereits in besseren Jahren,

AM WEG ZUM BÜRO

Auf einem Plätzchen
oder Rondell
bemüht sich ein Kätzchen
um sein Fell;
mit Ärger sieht es
ein böser Hund
— und hui — entflieht es
mit gutem Grund;
dies alles zum Leide
von Fräulein Kätzchen,
du liebe Zeit —
es hatte schon beide
schnapsaufbereitet
vorm Apparatchen:
nun geht es verdrossen
in sein Büro —
und war doch so
zur Freude entschlossen.

Peter Scher

mahte ihren Mann: „Sel so gerade, als ob deine eigene Frau vor den Schranken stünde.“ „Ich urteile als Richter ohne Ansehen der Person.“ „Du sollst die Person auch nicht ansehen!“ — Fast 500 Frauen von Athen nahmen Abschied, als ob ihr Mann einer Gefahr entgegengehe. Phryne war eine Gefahr. Und damals waren noch nicht alle Männer treu.

In der Säulenhalle des Areopag hallte die Stimme des alten athenischen Justizwachmeisters: „Straf-sache gegen Phryne, Angeklagte und Zeugen!“ Diesseits der Schranke saß Athen: 501 Richter. Jenseits der Schranke saß Athen: 1002 Zuhörer. Viele hatten keinen Einlaß mehr bekommen. Die standen draußen und bezweifelte, daß das Urteil gerecht werden würde.

Nun trat Phryne ein. Ein Raunen ging durch die Zuhörer. Eine Bewegung durch die Richter. „Die Angeklagte in Person“, stellte der Vorsitzende fest.

Und Phryne lächelte. „Schön“, flüsterten die einen. „Frech“, rügte die anderen. „Ruhe“, befahl der Vorsitzende.

Mit ihr war Hyperides aufgetreten. Sein Gewand in wohlwollenden Falten, ebenso seine Stirn. Sein Schritt war Selbstgefühl und seine Miene Wohlwollen. — Wohlwollen für den Mandanten, der Recht hat, für die Richter, die das Recht finden sollen, und für das Publikum, die Mandanten von morgen. —

Die Vernehmung der Angeklagten war kurz. Dann hielt Euthias seine Anklagerede, wie es im attischen Prozeß üblich war. „Die hat der Rhetor Anaximenes ihm gemacht“, sagte einer, der es wußte, „sonst wäre sie noch giftiger.“ Aber des Euthias Stimme bellte und sein Wort biß.

„Ich ersuche, alle Befalls- und Mißfallens- und Gebungen im Zuschauerum zu unterlassen“, ließ sich der Vorsitzende vernehmen. „Herr Verteidiger, bitte.“

„Jetzt kommt Hyperides“, erklärte der alte Redelehrer leise seiner Schülerschere, die um ihn versammelt war. Er hatte ihnen vorher eingeschärft: „Merkt wohl auf die Teile der Rede. Es sind drei Hauptteile und mindestens zehn Unter-teile. Hyperides wird mit einer Einleitung be- ginnen. Dann den Gegenstand bestimmen. Den Tatbestand erzählen. Die Einteilung angeben. Die Begriffe erläutern. Die Beweise prüfen. Die Gegen- beweise führen. Die Ergebnisse feststellen. Das Wesentliche ausführen. Zuletzt in einem rhetori- schen Schlusse gipfeln. So gehört es sich für eine attische Rede.“

Die Schüler waren nur noch zum Teil bereit, dem Ablauf der Disposition zu folgen. Damals lenkte weibliche Grazie noch manchmal von männlicher Logik ab.

„Paß auf“, flüsterte der Lehrer, „Hyperides wird zwei Stunden reden.“

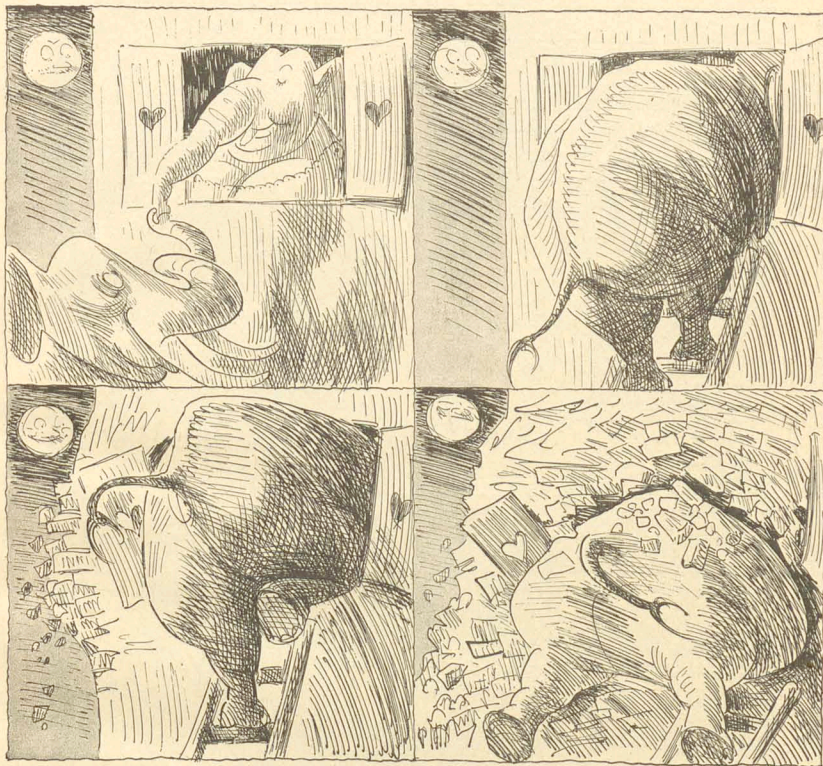
Aber der sprach nur ein paar Sätze. Über Euthias und seine schwarze Seite. Über die Götter und ihre Gnade. Über Phryne, der Aphrodite Dienerin und Priesterin.

„Achtung“, raunte der Lehrer, „jetzt führt er den Richtern den Sachverhalt vor Augen.“ Und da kam die Überraschung. „Glaubt ihr, Männer von Athen“, rief Hyperides aus, „daß die Schönheit die Götter beleidigen könne? Solche Schönheit!“

Er hob langsam die Hand, griff der Angeklagten an die Schulter — Phryne erschrak —, löste ihr die Spange, ihr Gewand glitt zur Erde. —

Und vor dem Gerichtshof stand, wie die Götter sie geschaffen und Praxiteles sie nachgebildet — die kindliche Aphrodite.

Starr saßen die Richter. Die einen sagten: „Aah!“ Andere sagten: „Oh!“ Und der Kleine an der Ecke war ganz blaß geworden und sagte nur: „Hal...“ Mancher drachte an eine versäumte Leidenschaft, manch anderer an eine verlebte Hoff- dung und einer auch an das, was ihn zu Hause erwartete. Und dem kamen die Tränen. Und die



Amoreggiando alla finestra

Zuschauer, die nur den Rücken der Aphrodite zu sehen bekamen, dachten ähnliches und beneideten die Richter.

Nur ein Philosoph stellte sich die Frage: Warum empfinden wir den Marmor als unbekleidet, nicht als ausgezogen?

Ein alter Jurist erwo: Ist es prozeßordnungsmäßig, die Beweisaufnahme in das Plädoyer zu verlegen? Der Augenschein ist doch Beweismittel und kein Argument!

Der Redelehrer war enttäuscht. Nicht so seine Schüler. Damals waren Lehrer und Schüler noch nicht in allem einig. —

Dann geschah etwas Seltsames. Phryne, die zuerst die vielen Blicke als ein angenehmes prickeln auf der Haut empfunden hatte, Phryne erstarrte, bedeckte die Augen mit den Händen, um nicht zu sehen, daß sie gesehen wurde, und bat mit einer Neigung des Körpers um ihr Gewand. Schweigend legte Hyperides ihr die Falten wieder über die Schultern...

Der Vorsitzende, nach einem Husteln: „Die Beweisaufnahme ist geschlossen — will sagen, die Angeklagte hatte das letzte Wort. — Das Gericht wird abstimmen.“

Damals gab es keine Beratung im attischen Prozeß.

*

Alle Athener sprachen am Abend über den Spruch. Tausend athenische Damen ertrüesteten sich über den Freispruch.

„Natürlich, so eine!“

„Das war einfach Richterbestechung!“

„Und du hast auch für den Freispruch gestimmt!“ — Schuldbewußt schwieg der Ehemann.

„Du hast sie doch angesehen!“ — „Ich mußte mir doch ein Urteil bilden.“

„Und dein Frühstück has: du nicht gegessen!“ — „Ich bekam wohl Appetit, aber ich meinte, frühstücken müßte ich zu Haus.“

Nur Theodor empfing ihren Mann: „Das habe ich dir von Herzen gegönnt, mein Guter. Und nun

erzähl mal genau.“ Er tat's und meinte dann: „Wenn man so denkt, daß nun alle Welt sich über die edle Einfalt und stille Größe bei Praxiteles begeistert — und dann ist es allemal die Phryne...“

„Aber Schönheit!“, schloß sie, „muß doch etwas sein, was Vergebung verdient und recht behält.“ Damals wußte man noch nicht, daß die Götter Griechenlands sterblich sein würden, aber die Schönheit der Phryne unsterblich.

*

Die Angeklagte, strahlend, siegreich und gerettet, hatte nachher mit Hyperides, dem Kenner des Rechts, noch einiges ganz persönlich zu besprechen. So auch die Honorarfrage.

Sie bat um sein Schreibtäfelchen: „Ich muß dir einen Schuldschein ausstellen über das, was ich zum Dank dir geben werde.“

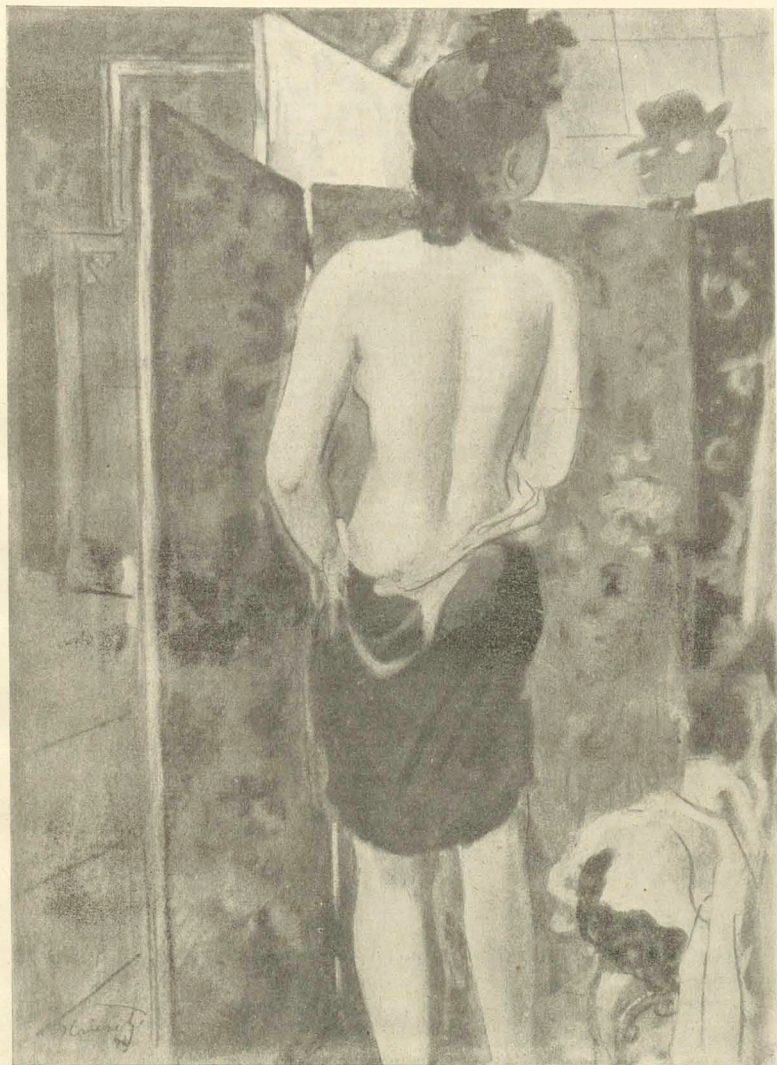
Und sie schrieb: Phryne.

Damals gab es noch keine feste Anwaltsgebührenordnung.



„Sehen Sie, Mylady, das ist das Kernproblem: Wären diese Leute bevölkerungspolitisch so zurückhaltend wie wir Engländer, käme es nie zu einer Hungersnot in Indien!“

Riflessione artistica inglese: “Guardate, Mylady, il problema essenziale è questo: se tale gente in fatto di demopolitica fosse riservata come noi Inglesi, in India non verrebbe mai la carestia..”



„Dummes Mädel, vor einem Maler brauchst du dich doch nicht zu schämen!“
„Doch – doch – weil ich im Kolorit net so gut beinander bin!“

Esperita: „Che sciocca di ragazza! Non occorre che tu arrossisca davanti a un pittore.,,
“Eh si, si . . . perchè il mio colorito lascia alquanto a desiderare!.,

MARIKA

VON A. WISEBECK

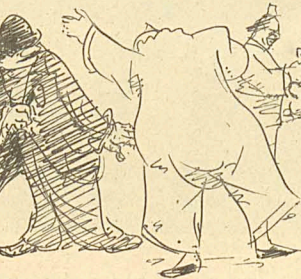
Den alten Mann hatte ich in den letzten Herbsttagen auf einer Ruhbank kennengelernt. Dort saßen wir das öfters nebeneinander, ließen die Donau an uns vorbeiziehen und schwatzten von diesen und jenen alltäglichen Dingen. Der Alte, der in seinem faden-schneigen, engen Bratenrock, dem hochgebundenen Schlipf und verschonenen Halbzylinder eine andere Zeit anzugehören schien, gefiel mir, und es freute mich deshalb, daß sich unsere Begegnung wiederholte, wozu auch die Unterhaltung vertraulich wurde. Was den Alten eines Tages dazu bewog, mir die nachfolgende Geschichte zu erzählen, weiß ich freilich nicht. Doch scheint es mir, daß es sich um ein Erlebnis handelt, das über ein ganzes Menschenalter in ihm nachwirkte.

„Damals“, erzählte der Mann, „stand ich im achtzehnten Lebensjahr und war als Stallbube bei einem ungarischen Gutsherrn bedienstet. Er war ein freundlicher Mann, immer gut gelant, und die Guldten säßen ihm lockerer in der Tasche als einem anderen ein Hellerstück. Ritt er die Etelke, die das halbe Jahr rot und sich nur mit mir satteln ließ, so vermaß er nie, mir einen besonderen Lohn in die Hand zu drücken, ohne nachzuzählen, wieviel er war. Daß er nicht mehr zu den Jüngsten zählte, konnte man an seinem schweißeligen Haar gar wohl erkennen, doch waren die Weiber noch immer hinter ihm her. Denn sd sind sie eben, scheint es mir: ein rechter Kerl, der das Leben liebt, aber auch Tod und Teufel nicht fürchtet, wie es mein Herr auf seinen vergangenen Blitzen bewies, hat das Gerisse bald den Frauen, und mag er auch schon nahe der letzten Dlung stehen. Doch das nur nebenbei! Kennen Sie Ungarn? Es ist ein schönes Land, will ich Ihnen sagen. Endlos weit wölbt sich der Himmel darüber, bei Tage von tiefer Bläue und rechts von Sternen glitzernd, soweit der Blick reicht. Es ist auch ein heißes Land, dieses Ungarn, in dem der Mais fast an den Stengeln röstet, die goldbraune Traube vor Süßigkeit schwitzet, und das Blut mit Ungarns Blut in der Sonne glüht. Pferdeherden stürmen mit flatternden Mähnen durch das Abendrot, an den Brunnen blitzen die buntgekleidete Mädchen mit ihren Zangen, an und allüberall, bald nah, bald fern, klingt Musik auf. Bald mächstst du auf der ersten Höhe des Gelägen in freudvoller Lust, bald dahinschmelzen in schmerzlicher Sehnsucht. Wonach? Du weißt es nicht. Es liegt wohl jenseits dieser Welt und ist unerschreibbar. Damals freilich glaubte ich, so zu wissen, dann ich war in Marika verliebt. Marika, die Küchenmagd. Als ich sie zum ersten Mal, stand sie, mit mir Hemd und Rock bekleidet, vor dem Herd und bedante den Bratpfieß. Vom Scheitel bis zu den Beinen floß der Widerschein der Glut an ihr herab, schien ihren Leib in lobenden Brand zu setzen. Als sie sich aber nach mir umwandte, traf mich ein Blick, der mein Herz verstannte. Ja, mein lieber Herr, ich bin kein anderer Ausdruck dafür. Sie machten mich krank, diese Augen, die sanftmütig, wie die eines Kindes blinzelten konnten, und hinter denen doch ein dunkles Feuer glomm. All das war es nicht allein, was mich so manches Mädchen im Arm gehalten, aber keines noch, das mich so verückt oemacht hätte, wie diese Marika. Marika, du unberechnlich schöne Marika — das war mein Gedanke bei Tag und bei Nacht. „Ich glaube, Bursche, du bist in die Marika verliebt?“ lachte eines Tages mein Herr, denn es war ihm wohl nicht entgangen, daß ich mich öfters in der Küche herumtrieb, als es notwendig gewesen wäre. Nimm dich in acht vor dem Mädel, denn sie ist keines des mir sich spößen läßt!“ Das schien mir nun freilich auch,

Denn als ich einmal den Mut faßte, meinen Arm um ihre Hüfte zu legen, stieß sie mich unwillig von sich und funkelte mich mit einem Blick an, der jede Wiederholung einer Annäherung scheuen ließ. Gleichwohl, wie sollte ich eine Verliebtheit bändigen, die mein Leben zur Qual machte, wie konnte ich Gedanken vorbeugen, die mein ganzes Sein beherrschten? Keinem Menschen im Haus entgingen sie, und es mußte Marikas Abneigung nur noch steigen, daß man sie mit dem unglücklichen Liebbaber weidlich verspottete. Betrat ich die Küche, so wandte sie mir den Rücken zu, und wagte ich es gar, sie anzusprechen, so erhielt ich eine barsche, hochfahrende Antwort. „Zum Donnerwetter, du dumme Kerl, such' dir doch eine andere! riet mir belustigt mein Herr. Aber merke dir das einer: mit einem langen Gesicht hast du bei den Weibern niemals Glück. Ein hängendes Maul lieben sie nicht, und aus Mitleid läßt sich kein Mädel küssen. Lache, pfeife, tanze, mache dich und Jener den Hof, bring' dich meinetwegen und lauf' auf den Händen durch die Küche — damit wirst du wohl Erfolg haben, als wenn du vor Liebe greinst!“ Das war nun alles schön und gut und mochte auch richtig sein. Aber, wie sollte man lustig sein, sich an eine andere heranzumachen, wenn man nur die eine, die Unerschickbare liebt? Ich spreche immer von „Liebe“, mein Herr, aber sie werden meine Gefühle wohl schon als das erkannt haben, was sie waren: die Begierlichkeit eines jungen, drängenden Blutes. Denn was konnte es sonst anderes sein, als Marikas verführerische Schönheit, die mich quälte und mir schlaflose Nächte bereitete? —

Eines Sonntags ging ich zum See hinaus, um dort zu schwimmen. Denn diesen Sport betrieb ich mit Leidenschaft und darf wohl auch ohne Übertreibung sagen, daß es mir in meinem Heimatstädtchen an der Donau kaum ein anderer Mensch ausdauernd und Gewandtheit darin gleichete. Die Gluthitze des sommerlichen Tieflandes brütete in der weiten, baumlosen Ebene, regungslos träge, erschöpfte schon warf ich mich in das Wasser, konnte aber mein Vorhaben, den See zu umschwimmen, nur mit Aufbietung der letzten Kraft ausführen. Müde und erschöpft verkröch ich mich in den Schatten des Uferbüschels, um dort auszuruhen. Kaum hatte ich mich jedoch hin- gestreckt, da wurde ich auf ein Geplätscher aufmerksam. Marikal Unweit meines Lagers durchwachte sie die seltsame Nacht. Minutenlang sah ich, schöpfte Wasser mit den Händen und ließ es über die Schultern rieseln. Immer tiefer taucht der braune Körper in die Flut ein. Nun verliert er den Grund. Mit unbeholfenen Schlägen paddelt Marika dem Ufer zu, aus Wasserroren gebildeten Inselchen zu. Dort werden ihre Bewegungen ungestüm. Der Kopf versinkt, hebt sich wieder aus dem Wasser, taucht neuerdings ein.

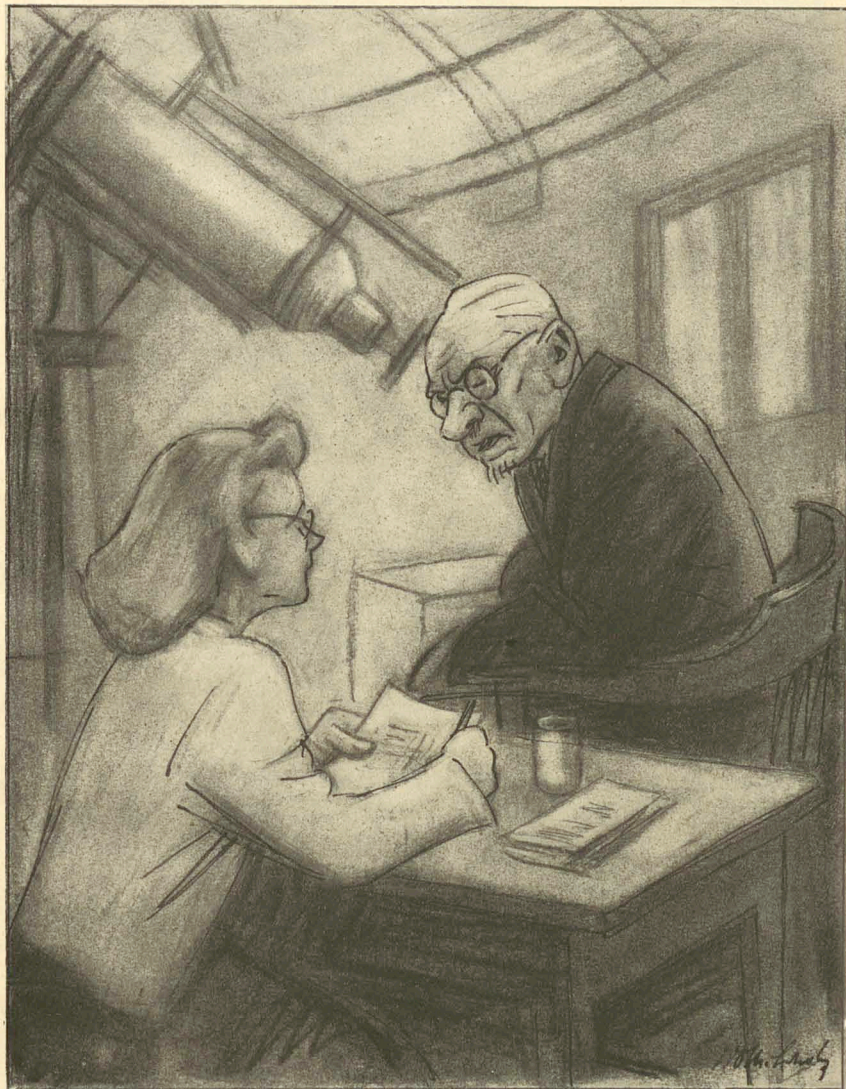
(D. Hegenbath)



„Sag' mal, Aulust, haste vielleicht 'nen neuen Witz uff Lagerz?'
„Jawoll. Aber den lieb' ick nur an alte Stammkundschaft ab!“

„Dimmi, mi lo go, hai forse in deppoi un nuovo scherzo?“,
„Sicuro, ma io non do soltanto a vecchia clientela di scherzo.“

Nun greifen die Arme in die Luft, wollen sich losringen aus der stillen Flut, schlagen um sich und entschwinden. Noch einmal erscheint der Kopf über einem Strudel quirlenden Wassers, und ein ungelinder Aufschrei gleit über den See. Der Hülleruf läßt mich die Müdigkeit überwinden. Rasch werfe ich mich in das Wasser und schwimme dem Inselchen zu. Ja, mein lieber Herr, glauben Sie mir, ein leichtes Stück war es nicht, die Ertrinkende aus dem Schlingengewächsen zu befreien, und es stand wohl nahe so, daß wir beide zum letztenmal das Licht der Sonne gesahen hätten. Fast schon wollten meine Kräfte versagen, als es mir noch gelang, Marika an das Ufer zu bringen. Da lag sie nun vor mir, die Halbbegabte, und schlief. Wunschlos konnte ich sie betrachten, denn ein armes Menschenkind erschien sie mir nur mehr, und geheiligt ein Leben, das mein eigenes Werk war. Unantastbar blieb es mir hinfür. Verstehen Sie mich, diese Ausdeutung trat erst in späteren Jahren in mein Bewußtsein, denn damals machte ich mir keine Gedanken darüber. Es war eben so. — Ich bedeckte das Mädchen mit seinen Kleidern, zog mich an und erwartete in meinem Buschwerk Marikas Erwachen. Lange noch lag sie im Schlaf der Erschöpfung, bis sich ihre Augen öffneten und erstarrten. Ich rückte nun. Nun beugte sie sich mit schlaffen Bewegungen, machte taumelnd einige Schritte, blieb ungeschlüssig stehen und sah hilflos mich an. Da trat ich rasch hinzu hob sie zu mir auf und trug sie zum Gutshof. Ihre Arme legten sich um meinen Hals, ihr feuchtes Haar fiel über meine Hände. Kein Wort kam über unsere Lippen, doch sprach ein Gefühl aus Marikas Augen, das mich beglückte: Die Achtung des Weibes vor der Tat. Ja, so ist es wohl, mein lieber Herr: In eine schöne Nase mag eine Frau wohl verarrnt sein, und gedrechselte Spüßlein mag sie gerne vernehmen, doch scheint mir das nur eine Sache des Auges und des Ohrs zu sein und kurzen Bestand zu haben. Ihres Blutes gehimelte und ewige Sehnsucht gibt es nicht. Ich sah Marika nicht mehr als der männlichen Tat. Und sehen Sie, obschon meine fuchroten Haare nicht braun oder schwarz wurden, und meine große Nase nicht kleiner, und obschon ich nichts tat, um Marika gefälliger zu werden — auch ich, mein Herr, wie ich mich zeigte es unverbohlen mit jedem Blick ihrer heißen Augen. Bald wußte es jeder Bedienstete des Hauses: die dumme Marika hat sich in den roten Stallbüschen vertriebt! Geduldig ertrug sie den Spott, den ich ihr in jedem Tag ein Opfer, das ihr Stolz bringte, konnte. Ja, mein Herr, ich darf es heute, da alle Eitelkeiten des Lebens von mir abgefallen sind, getrost sagen: Marika liebte mich mit dem ganzen Ungestüm ihres Blutes. Und? Ihr Nun, ich sagte es Ihnen schon: für mich war dieses Leben seit jenem Tag geheiligt, da es mein Werk wurde. Niemals mehr hätte ich es mit dunklen Wünschen der Begierlichkeit entweihen können. Hoch und licht stand es vor mir, ein klan-schenleben, das den Namen Marika trug. Meines Verbleibens im Hause konnte freilich nicht mehr lange sein. Denn, wie sollte ich Marika die absonderliche Veränderung meiner schäfte begreifen? Ich hätte mich nicht würde mich nicht verstanden haben, dessen bin ich heute noch gewiß. So kündigte ich denn meinem Herrn den Dienst. „Wie kann nur ein Mensch das haben, ich dir schon längst vorhergesagt — Ja — Ja — so ist es“, stotterte ich, denn mein Herr brauchte von dem, was sich ereignet hatte, nichts zu wissen. „Such' dir das nächste Mal ein solides, kultiviertes Fräuleinchen! Marika-blondem Schopf' lachte er noch, als er mich mit einer Handvoll Banknoten entließ. Noch etwas anderes nahm ich mit auf den Rückweg in die Heimat: ein ganz kleines Mädel, nein, einen flüchtigen Hauch nur, vom Munde der Marika. Und er bedauerte nichts anderes, als den Abschied für ein Menschenleben.“



„Bitte mich nicht zu stören, ich versuche eben im höchsten Auftrage festzustellen, ob die Marsbewohner schon einen Präsidenten haben!“

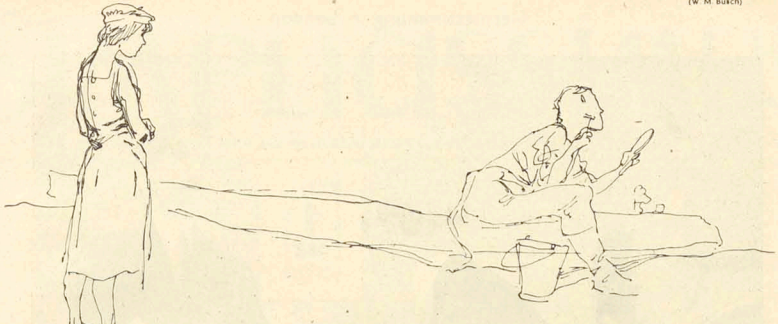
Futuro posto per Roosevelt: „Vi prego di non disturbarmi! Per incarico d'altissima autorità sto appunto tentando di constatare se gli abitanti di Marte abbiano già un Presidente!“



„Nein, Fräulein Gusti, stürmisch bin ich niemals gegen Frauen!“

„Ja, ja, so was habe ich gleich befürchtet!“

La prima visita: “No, signorina Augusta; io non sono mai stato irruente con le donne!”, — “Già, già . . . ed era ciò ch’ io tosto temevo!”,



„Sagen Sie, Herr Soldat, für welches Mädchen machen Sie sich denn so schön?“
 „Weiß noch nicht — wird sich heute abend erst herausstellen!“

“Dilemi, signor soldato, per quale ragazza mal Vi fate così bello? — “Non so ancora ... ma lo si vedrà già stasera,“

DAS MÄRCHEN VOM HERRN FRITZ

„So Michelchen, — hör schön zu, ... also da war einmal ein Mann, der hieß Fritz, und arbeitete in einem riesengroßen schönen Hause mitten im Herzen einer ganz großen Stadt, und eines Morgens kam er um einen Augenblick zu spät zum Omnibus, mit dem er den weiten, weiten Weg in das große schöne Haus, in dem er arbeitete, zurücklegen wollte, und da sah der Omnibusfahrer zufällig im Rückblickspiegel, wie Herr Fritz dem Omnibus nachrannte und nicht mehr konnte, und da schaltete der Omnibusfahrer, wie er es früher bei der Straßenbahn gelernt hatte, den Rückwärtsgang ein und fuhr drei Häuser weit zurück, um den Herrn Fritz einsteigen zu lassen. Und an der nächsten Haltestelle stieg ein dicker Herr ein, der versuchte sich neben Herrn Fritz zu setzen, aber neben Herrn Fritz saßen schon andere Leute, und da der dicke Herr sah, daß es für Herrn Fritz auch unbequem werden würde, wenn er sich neben ihn setzte, da gab der dicke Herr seine Absicht auf und sagte zu Herrn Fritz, es wäre Unsinn, wenn sie beide unbequem säßen, und Herr Fritz sei auch früher als er dagewesen, und blieb stehen und lächelte Herrn Fritz freundlich an, und da der Mann, der neben Herrn Fritz saß, in der Zeitung las, las Herr Fritz mit, und am Ende jeder Seite fragte der Herr mit der Zeitung Herrn Fritz jedesmal, ob er auch fertigelesen habe und umblättern dürfe, und als Herr Fritz sagte, er habe die Seite noch nicht ganz durchgelesen, da sagte der Herr mit der Zeitung, das mache gar nichts, er würde gerne so lange warten, bis Herr Fritz die Seite fertigelesen habe ...

... und als Herr Fritz ausstieg, überquerte er trotz des roten Verkehrslichtes die Straße und wurde von einem Automobil beinahe überfahren, und ein Verkehrsschutzmann erzählte dem Fahrer des Automobils, vorsichtig zu sein, denn auch wenn die Verkehrstempel zu seinem Gunsten Grün gezeigt habe, so sei das keine Erlaubnis zum Überfahren unschuldiger Fußgänger, und da mußte Herr Fritz den Herrn Verkehrsschutzmann anlächeln und der Herr Verkehrsschutzmann lächelte zurück und gab Herrn Fritz eine schöne Zigarre zum Rauchen und dazu zwei Eintrittskarten zum Symphoniekonzert der Freiwilligen Feuerwehr, und als

Herr Fritz die Karten bezahlen wollte, da lächelte der Herr Verkehrsschutzmann wieder und sagte zu Herrn Fritz, die Karten kosteten nichts, diesmal habe er zu bezahlen und das Ganze sei nicht der Rede wert und habe ihn ja kaum aufgehalten ...
 ... Herr Fritz aber kam 20 Minuten zu spät in das schöne riesengroße Haus, in dem er arbeitete, und der Herr Chef stand hinter seinem Schreibtisch und grüßte freundlich, und als Herr Fritz sich entschuldigen wollte, da mußte der Herr Chef so lachen, daß es ihn schüttelte, und als der Herr Chef wieder sprechen konnte, da sagte er, er gäbe für einen Mann, der nicht dann und wann einmal zu spät komme, keinen Pfennig, und da kam Herr Fritz auf den Gedanken, den Herrn Chef

zu fragen, ob er nicht 50 Mark mehr Gehalt haben könne, und der Herr Chef fragte zurück, wie lange Herr Fritz über diese Aufbesserung schon nachgedacht habe, und als Herr Fritz sagte, sechs Monate, da sagte der Herr Chef, er werde die Sache augenblicklich in Ordnung bringen, und zwar rückwirkend, so daß die Aufbesserung auch für die sechs Monate, während der Herr Fritz über die Aufbesserung nachgedacht habe, ausbezahlt werde ...

... und als zur Mittagszeit Herr Fritz zum Essen gehen wollte, da rief ihm der Herr Chef nach, Herr Fritz solle zwei Stunden statt nur einer halben Mittagspause machen, denn es sei ungesund, das Essen hinauszuwürgen und sogleich wieder zu arbeiten, und als Herr Fritz das Restaurant aufsuchte, in dem er auch sonst immer spielte, da waren alle Plätze besetzt und in der Vorhalle warteten über fünfzig Leute, die auch essen wollten, und als Herr Fritz gehen wollte, um an anderes Restaurant aufzusuchen, da kam ihm der Herr Geschäftsführer nachgeilt und sagte, es wäre ja noch schöner, wenn ein so guter treuer Kunde unbefriedigt gehen würde und machte Herrn Fritz sogleich Platz, indem er mit einem Gast, der schon lange fertig war und nur auf die Rechnung wartete, weil der ihn bedienende Kellner keine Zeit hatte, selbst abrechnete, und als Herr Fritz ins Büro zurückkam, da lag eine Nachricht vom Herrn Chef auf seinem Schreibtisch, Herr Fritz habe heute nachmittag dienstfrei und er solle sich nur etwas ausruhen ...

... und als Herr Fritz am Abend nach Hause kam, da kam ihm unter der Tür schon seine Frau mit seinen Pantoffeln und der gestopften Lieblingspfeife entgegen und lud ihn ein, es sich nach des Tages harter Arbeit ebenso bequem zu machen, wie sie es sich den ganzen Tag schon gemacht habe, und nun Michelchen, muß ich gehen und morgen erzähle ich dir die Geschichte vom dem Mann, der sein eigenes Finanzamt verklagte, weil es viel zu wenig Steuern berechnet hatte, das heißt, das hängt davon ab, wenn mich der Wärter gehen läßt, denn in Wirklichkeit ist es nach der Anstaltsordnung verboten, sich in der Abteilung für gewalttätige Irrsinnige aufzuhalten.“ F. L. N.

LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

Mulme ist ein Bekannter von mir, dafür kann ich nichts. Als ich ihn vorgestern zufällig traf, sprach er von Büchern, nämlich beim Reiser-Verlag in Magdeburg gäbe es gute Bücher zu kaufen, unmittelbar vom Verlag weg.

Ich war über ein solches Interesse bald ihm bei erstaunt, besonders auch wegen der herzberglichen Töne, welche er zum Thema fand. „Sehr, sehr gute Bücher gibt es da zu kaufen, wenn ich nur wüßte, ob sich die Fahrt über Samstag und Sonntag machen läßt —“

„Was denn für Bücher?“ fragte ich, und Mulme darauf ungesäumt und mit einer entzückten Handbewegung: „Solche mit Ledereinband!“ F. H.



„Nun sind alle Blätter gefallen und es hat sich wieder nichts ereignet!“

Umoro autunnale a Londra: "Ebbene, tutte le foglie sono cadute e di nuovo non è accaduto nulla!.."